Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4 gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 101. Sonntag den 24. Februar 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten
Mittwoch, den 27. Februar 1895, Abends 6½ Uhr, im Sitzungssaale am Naschmarkte.

Tagesordnung:

I. Bericht des Bau-, Oekonomie- und Verfassungsausschusses über Parcellirungsplan und ortsstatutarische Bauvorschriften für den zwischen Wächter-, Gerok-, Carl Tauchnitz- und Wilhelm Seyfferth-Straße gelegenen Baublock.

II. Bericht des Bau-, Oekonomie- und Finanzausschusses über: a. theilweise Einlegung eines Fußweges in Leipzig-Connewitz und Verschmelzung des betr. Areales mit der städtischen Parcelle Nr. 159, Festlegung der östlichen Fluchtlinie des Rietzschkeschens und ein Abkommen mit Herrn Meyer wegen eines Arealaustausches; b. Ankauf der Parcellen Nr. 400c, 417, 421, 424 des Flurbuchs für Leipzig-Eutritzsch ꝛc.

III. Bericht des Bauausschusses über: a. bauliche Unterhaltung und Ausbesserung des Grundstücks Brühl Nr. 37; b. Reparatur der Dachabdeckung auf dem Gebäude der I. Realschule; c. Ausführung von Bauarbeiten an dem vorm. Eutritzscher Chausseehause; d. Conto 31 „Gebäude" des Haushaltplanes auf das Jahr 1895.

IV. Bericht des Stiftungs-, Finanz- und bez. Verfassungsausschusses über das Specialbudget „Armenwesen" mit Ausnahme von Specialconto A, Pos. 13, Specialconto C, Pos. 7, 9, 31, 48, 68, Specialconto D I, Pos. 14, Specialconto D II, Pos. 12, Specialconto E, Pos. 8, Specialconto F II, Pos. 11, Specialconto G, Pos. 2, und Specialconto H, Pos. 6 des Haushaltplans auf das Jahr 1895.

Bekanntmachung.
Nachdem die öffentlich ausgeschrieben gewesenen Wasserleitungs- und Gasleitungsarbeiten, sowie Lieferung des Mobiliars für den Neubau der XIII. Bürgerschule in Leipzig-Plagwitz vergeben worden sind, werden die nicht berücksichtigten Bewerber ihrer Angebote hiermit entlassen.

Leipzig, am 15. Februar 1895.

Ib. 704. 827. **Der Rath der Stadt Leipzig.** Dr. Georgi. Dr. Senzen.

Anmeldung zum Anschluß an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.
Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung in Leipzig sind, wenn die Ausführung in dem im Monat April beginnenden ersten Bauabschnitt des Rechnungsjahres 1895/96 gewünscht wird, **spätestens** bis zum 1. März bei dem Kaiserlichen Stadt-Fernsprechamt hier, Grimmaischer Steinweg Nr. 3, II., anzumelden.

Später eingehende Anmeldungen können erst im nächstfolgenden, am 1. September beginnenden Bauabschnitt berücksichtigt werden.

Einer Erneuerung der bereits vorgemerkten Anmeldungen bedarf es nicht.

Leipzig, den 9. Februar 1895.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector,
Geheime Ober-Postrath.
Walter.

Die städtische Sparcasse
beleiht Werthpapiere unter günstigen Bedingungen.
Leipzig, den 1. Februar 1895.
Die Sparcassen-Deputation.

Thomasschule.
Die Vorprüfung der für Sexta angemeldeten Schüler findet Sonnabend, den 2. März, Vormittags 9 Uhr statt.
Leipzig, am 20. Februar 1895. Dr. **Jungmann.**

Städtische Gewerbeschule.
Anmeldungen für die **Tagesschule** werden vom 25. Februar bis 4. März an den Wochentagen 4—5 Uhr, Sonntags 11—12 Uhr im Schulgebäude, Wächterstraße 13, entgegengenommen; vorzulegen ist das letzte Schulzeugniß, sowie der Geburts- oder Taufschein.

Abendschule.

A. **Abtheilung für Maschinenbauer, Mechaniker, Elektrotechniker.**
Unterrichtscurse in Mathematik, Mechanik, Projectionszeichnen, Maschinenzeichnen, Elektrotechnik, Buchführung.

B. **Abtheilung für Bau- und Kunstgewerbe.**
Freihandzeichnen, Modelliren, Projectionszeichnen, Perspective, Bauconstruction, Fachzeichnen für Tischler, Schlosser, Klempner, Tapezierer, Bildhauer, Graveure, Buchbinder ꝛc.

Anmeldungen vom 25. Februar bis 31. März.
Nähere Auskunft ertheilt der Unterzeichnete.
Leipzig den 9. Februar 1895.

Der Director.
Architekt P. Schuster.

I. Realschule,
Nordstraße 37.
Mittwoch, den 27. Februar, früh 8 Uhr Aufnahmeprüfung. Papier und Feder sind mitzubringen.
Dr. **F. Pfalz,** Director.

II. städtische Realschule Leipzig-Reudnitz
(Kohlgartenstraße 58).
Die **Aufnahmeprüfung** findet am **Mittwoch, den 27. Februar** (Aschermittwoch), Vormittags 8 Uhr statt.
Bis dahin nimmt noch **Neuanmeldungen** entgegen
L.-Reudnitz, den 31. Januar 1895.
H. Ad. von Brause,
Director.

Die Freiheit der Wissenschaft.

* Wenn das Centrum mit den „Verbesserungs"-Anträgen, die es in der sogenannten Umsturzcommission des Reichstags zu §. 111a des hier zur Berathung stehenden Entwurfs eingebracht und für andere Paragraphen in Aussicht gestellt hat, den Zweck verfolgt, den Entwurf auch Solchen zu verekeln, die früher schärfere gesetzliche Waffen gegen die Umsturzbewegung stürmisch gefordert haben, so hat es diesen Zweck erreicht: sogar unter den Centrumswählern giebt es Viele, denen bange wird vor einem von der Centrumsfraction „verbesserten" Umsturzgesetze. Gerade deshalb aber ist zu erwarten, daß die Mehrheit des Reichstags und die verbündeten Regierungen gegen jene „Verbesserungen", die der Wissenschaft einen Kappzaum auferlegen möchten, sich energisch wehren und dem Gesetze den Charakter eines Dammes gegen gewaltthätige Umsturzversuche wahren werden. Immerhin ist es erfreulich und dankenswerth, wenn hervorragende Gelehrte den der Wissenschaft und dem eigentlichen Zwecke der Vorlage gleich gefährlichen Bestrebungen des Centrums ebenso entgegentreten, wie den vom Centrum eingeschüchterten „Piepmeiern", die, um die Wissenschaft vor einem Kappzaume zu bewahren, auch den gewaltthätigen Umsturzversuchen zügellose Freiheit gönnen möchten. Zu jenen Gelehrten gehört Professor Dr. Josef Langen in Bonn, der sich in der „Deutschen Revue" (herausgegeben von Richard Fleischer) über das wünschenswerthe und voraussichtliche Schicksal der Vorlage wie über ihre Wirkung in einer Weise ausspricht, die eine eindringliche Mahnung an die gesetzgebenden Körperschaften und an jene wissenschaftlichen Kreise in sich schließt, welche aus Sorge um die Wissenschaft der Gesetzgebung in den drohend und abwehrend gegen die gewaltthätigen Umstürzler erhobenen Arm zu fallen suchen. Wir sind durch die deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart in die Lage versetzt, die Ausführungen Langen's aus dem in Kürze erscheinenden Märzheft genannter Zeitschrift schon jetzt mitzutheilen. Er lautet:

Lieber Freund!

Sie wünschen meine Ansicht über die Umsturzvorlage zu vernehmen, welche gegenwärtig den Reichstag beschäftigt. Aus Ihren Aeußerungen lese ich eine gewisse Besorgniß heraus, es könne, je nachdem die Fassung des Gesetzes ausfällt, dasselbe zum Schaden der Wissenschaft verwandt werden.

Ich hoffe, daß diese Befürchtung sich nicht erfüllen wird. In einer Zeit, in welcher alle Völker wetteifern, die Wissenschaften zu bereichern, durch ihre Pflege das Leben zu verschönern, Wohlfahrt und Gesittung zu fördern, die Geistesanlagen nach jeder Richtung zu entwickeln und durch die Entwicklung zu erhöhen und zu vermehren, sollte die deutsche Nation zum Jubiläum einer in der Geschichte beispiellosen Erhebung sich selbst ein Joch schmieden, das unter Umständen sie geistig zerdrücken könnte? Man müßte an keine göttliche Leitung der Geschicke der Menschen glauben, wenn man Derartiges für möglich hielte.

Alle Wissenschaften hangen mit einander zusammen, lehrt schon im 13. Jahrhundert der Franziskanermönch Roger Bacon, und keine kann vernachlässigt werden ohne Schädigung des Ganzen. Das sagte der seiner Zeit weit voraus eilende geniale Mann, als man, ihn selbst und den großen Albertus von Köln ausgenommen, noch keine anderen Wissenschaften kannte als die Theologie und „deren Magd" die Philosophie. Die Freiheit der Wissenschaft war damals ein unbekanntes Wort. Die Folgen davon sind Jedermann bekannt. Aber der menschliche Geist brach sich Bahn. Was damals ein vereinsamtes Genie, wie der genannte Franziskanermönch, nur ahnte, mußte sich in glänzendster Weise erfüllen: die Erforschung der Natur durch Experimente, die Erkenntniß der Vergangenheit durch Herbeischaffung von Handschriften, durch Erlernung aller Cultursprachen und scharfe Kritik und Interpretation der Texte, nun ist es Gemeingut aller gebildeten Völker geworden! Was hat dagegen alle Gewalt geholfen, mit welcher die Mächtigen die Stimme der Wahrheit zu ersticken suchten? Sie hat zahllose Märtyrer geschaffen, aber aus ihren Gräbern sproßte die Wahrheit mit um so größerer Fülle und Schönheit hervor. Ist nicht die beredteste Zeugin dieser Thatsache gerade die christliche Religion, welche Kurzsichtige um heidnischen Wahnes willen zu unterdrücken trachteten, und die man heutzutage also vergeblich durch Zwangsmaßregeln aufrecht zu halten unternehmen würde? Was der Kirchenvater Tertullian von dem christlichen Martyrium sagte, daß das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen sei, gilt von jedem Martyrium, welches Menschen aus Liebe zur Wahrheit zu erdulden haben. Glücklicherweise sind die Zeiten vorüber, in denen der Kampf gegen die Wahrheit mit den Schrecken der Folterkammern, mit Feuer und Schwert geführt wurde. Die bessere Gesittung, die edlere Humanität, mit welcher die Pflege der Wissenschaft die Menschheit beschenkte, haben die Greuel vergangener Zeiten für alle Zukunft unmöglich gemacht. Und nun fürchtet man, wir sollten in ein so finsteres, barbarisches Zeitalter eintreten in dem jungen deutschen Reiche, daß „das Volk der Denker" zum Gespötte des Auslandes das allein noch mögliche Mittel der Geistesknechtung freiwillig sich zurecht machte in gefährlichen Gesetzen? Ist denn der Kampf, den die Wahrheit zu führen hat, nicht schon bitter und hart genug, auch ohne hemmende Gesetze? Die Vorsehung scheint es so gewollt zu haben, daß bei der zur Selbstüberhebung neigenden Natur der Menschen jeder Fortschritt in der Erkenntniß mit Verdemüthigung und Selbstüberwindung verbunden ist. Die Götter, sagten die Alten, haben vor die Tugend den Schweiß gesetzt. Ihren Werth als Tugend würde die Erkenntniß der Wahrheit verlieren, wenn sie ohne Mühe und Kampf zu erringen wäre. Der Lorbeer des Siegers soll auch dem Erkennenden winken; aber der Sieger weiß immer davon zu erzählen, was es ihn gekostet. „In allen Jahrhunderten", schreibt Schopenhauer, „hat die arme Wahrheit darüber erröthen müssen, daß sie paradox war, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrthums annehmen. Da steht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt." Sie kennen ohne Zweifel auch die alte sinnreiche Allegorie, wie die Menschen die Wahrheit zu Ehren brachten. Ein nichtswürdiges Geschlecht hatte sie begraben und ihr Grab mit Unrath und Schmutz bedeckt. Den besseren Nachkommen dünkte das schändlich. Sie gruben die Wahrheit wieder aus, aber nicht um sie ins Leben einzuführen, sondern um sie von Neuem zu beerdigen, jedoch ihr Grab — mit Blumen zu schmücken. Sollten wir nicht einem noch besseren Geschlechte angehören, welches den Werth der kämpfenden und leidenden Wahrheit einigermaßen zu schätzen weiß?

Der schlimmste aller Dämonen, sagt ein alter Kirchenschriftsteller, ist die Unwissenheit. Was die Menschheit an Bildung, Wohlstand, gesellschaftlichen Einrichtungen, auch an Religion und Sittlichkeit besitzt, ist ohne Wissenschaft unmöglich. Glauben Sie wirklich, daß man Soldaten und Missionare nach Afrika schickt, die „Wilden" zu cultiviren, das heißt ihr geistiges Leben anzuregen und die Errungenschaften jahrhundertelanger europäischer Forschungen ihnen mitzutheilen, und dann gleichzeitig Material herbeischaffen könnte, die Quelle aller dieser Güter im eigenen Reiche zu verstopfen? Den Wilden gegenüber mag es sich verlohnen, sie darüber aufzuklären, welche Wichtigkeit für alle Verhältnisse geistige Arbeit und Regsamkeit besitzen. Bei uns wissen es Dank unserer culturellen Ueberlieferung die Kinder in der Schule. Sie hören, daß der Koloß des chinesischen Reiches in dem gegenwärtigen Kriege durch die europäische Cultur Japans niedergestreckt wird. Und bei uns sechst ist der Schulmeister, der nach der schönen und wahren Paradoxie bei Sedan siegte, doch auch noch nicht in Vergessenheit gerathen. Gerade die Höhe menschlicher Bildung bringt es mit sich, daß rohe Gewalt auf keinem Gebiete, selbst nicht auf dem der Kriegführung, auf dem sie noch das meiste zu gelten scheint, die Ausschlag gebende Bedeutung hat. Intelligenz und Wissen sind die erobernden Mächte geworden, welche den Kampf um das Dasein beherrschen. Entwicklung aller Gaben, Fortschritt in jeglichem Erkennen, das nicht bloß dem einen Fache, sondern dem untheilbaren Geistesleben zu gute kommt, ist die unabweisbare Pflicht Aller, welche träge Stagnation, Rückschritt und geistige Fäulniß zu verhindern trachten. Das Geistesleben in irgend einer Weise hemmen, wäre dieselbe Unthat am Vaterlande, wie an dem einzelnen Menschen eine künstliche Lähmung der zum Athmen erforderlichen Organe. „In demselben Grade," sagt Liebig, „als der menschliche Geist an Einsicht zunimmt, die ihm von irgend einer Seite zufließt, stärken und erheben sich seine Fähigkeiten nach allen anderen Richtungen hin; die Erwerbung einer neuen Wahrheit ist ein dem Menschen zugewachsener neuer Sinn."

Die der menschlichen Entwickelung Schranken ziehen möchten, thun dies, weil sie sich vor neuer Wahrheit fürchten. Das bekannte menschliche Beharrungsvermögen, unter dem sittlichen Gesichtspuncte Trägheit genannt, findet es sicherer und bequemer, bei dem gewohnten Irrthum zu verbleiben, als der neuen, unbekannten Wahrheit zu vertrauen, deren Adelsbrief, durch keine lange Vergangenheit zu erweisen, nur wenigen Auserwählten auf der Stelle sichtbar wird. Und nun erst, wenn man fürchtet, der Ankömmling aus der Fremde störe Besitz und Rechte, die wie infolge von Verjährung auf ewig unverlierbar schienen! Aber große Geister kennen keine Furcht. Noch Niemand konnte im 16. Jahrhundert ahnen, welche großartige Umwälzung auf allen Gebieten des Wissens und des Könnens, in Literatur und Kunst, in Handel und Industrie, im Leben und Verkehr, in Religion und Sitte die damals aufblühende Naturwissenschaft hervorzurufen bestimmt war. Aber wie stemmten sich die kleinen Geister gegen das neue Leben, als seien sie nun selbst mit dem Tode bedroht. Nur hochbegabte Männer dachten anders, auch wenn gerade ihr eigenstes Gebiet am ersten zu Schaden zu kommen schien. Wie unbefangen, wenn auch mit der Naivetät seiner Zeit, äußerte sich unter Anderem Luther über die neu entdeckten Welten: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir sahen wiederum an, zu erlangen die Erkenntniß der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall; jetzt sehen wir die Creatur gar recht an. Erasmus aber fraget nichts darnach, wie die Frucht im Mutterleibe formiret, zugerichtet und gemacht wird. Wir aber beginnen von Gottes Gnaden seine Wunder und Werke auch in den Bäumlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei."

Man kann es verstehen, daß von neuem Aufschluß über bis dahin unbekannte Dinge stets zunächst eine Schädigung des religiösen Glaubens befürchtet wird. Klagt doch schon Erasmus, daß, während die Vertreter aller anderen Wissenschaften jede Verbesserung, jeden Fortschritt auf ihrem Gebiete mit Jubel begrüßten, nur die Theologen krampfhaft alle Neuerungen von sich abzuwehren strebten, als brächten sie ihnen den Tod. Aber in Wahrheit wurden durch neue Erkenntnisse nur alte Irrthümer getödtet und begraben. Die Sache der Religion, die nie beschädigt werden darf, tritt durch bessere und reinere Beleuchtung nur in um so helleres Licht. Und wenn auch vorübergehend Disharmonien sich ereignen sollten, so wird durch ehrliche Forschung die aufregende Spannung bald gelöst, während durch gewaltthätiges Eingreifen, wenn auch nur mit der Folter unbequemer Gesetzesparagraphen, das Gleichgewicht nicht herzustellen, die Ruhe der Gemüther nicht zu gewinnen ist.

Hoffen wir also, lieber Freund, das Beste. Von der Einsicht des Reichstages erwartet das deutsche Volk Gesetze gegen gewaltthätigen Umsturzversuch. Die Freiheit der Wissenschaft denkt es sich dabei unberührt. Die Wissenschaft besitzt keine andere Gewalt, als die der ruhigen Untersuchung, welche Geist und Gemüth läuternd erhebt; statt umzustürzen, will sie bauen und weiterführen, wenn sie auch mitunter unbrauchbar Gewordenes durch Dauerhafteres ersetzt. Diese Arbeit des Friedens wird hoffentlich in der Friedensära unseres jungen Reiches nicht gestört. Sie wissen, daß ich sonst nicht in dem Ruf eines Optimisten stehe. Aber mein Vertrauen auf die göttliche Leitung menschlicher Geschicke auch auf dem Gebiete geistiger Entwicklung denke ich niemals zu verlieren.

In alter Freundschaft Ihr
Bonn, 5. Januar 1895. J. L.

Deutsches Reich.

—r. **Leipzig,** 23. Februar. Es lohnt sich, auf den bereits literarisch angezeigten „Bericht über die Gustav-Adolf-Jubelfeier in Stockholm am 9. December 1894 von Geh. Kirchenrath Prof. Dr. Fricke" an dieser Stelle kurz zurückzukommen, da es in den Reden, die von unsern deutschen Deputirten in der Stadt des großen Schwedenkönigs gehalten wurden, an politischen Streiflichtern, wie sich jetzt herausstellt, nicht gefehlt hat. Uns in Sachsen interessirt in erster Linie eine Stelle in der Erwiderung Dr. Fricke's auf die Ansprache des Vorsitzenden des Festcomités in Stockholm, Forsell, in welcher er erzählt, daß dieser ihn kurz vor dem „evangelischen Welttag" des 9. Decembers in Leipzig besucht und dabei habe durchblicken lassen, daß er nicht ohne ernste Sorge um unseren deutschen Protestantismus sei. Fricke gesteht in seiner Erwiderung, daß ihm diese Sorge des verehrten Mannes sehr wohl begreiflich gewesen, denn, fährt er ungefähr fort, „es war in Sachsen in den letzten Zeiten manches geschehen, was Aufsehen gemacht hatte, es konnte für den Fernestehenden wohl den Schein erwecken, als wäre unser gutes Lutherthum in Sachsen gefährdet durch den Katholicismus. Ich konnte ihn beruhigen. Nirgends wurzelt der Protestantismus tiefer und sicherer, als in dem wie Schweden fast ganz evangelischen Lande Sachsen, das Gott gewürdigt hat, die Wiege der Reformation zu sein. Aber wir stehen auf der Wacht gegen die Propagandaversuche, die auch bei uns, wie hier in Schweden, nicht fehlen. . . . Auch wir wollen aufrichtig den Frieden mit unseren katholischen Brüdern, wenn ihr Glaube echt ist, und wenn sie unseren Glauben achten und ungefährdet lassen, wie wir den ihrigen. Was die geistige Macht des Protestantismus ist, die Treue gegen das reine Evangelium und die Gewissensfreiheit, das tritt vielleicht nirgends greifbarer hervor als in unserem Sachsenlande, wo wir in Frieden mit unseren katholischen Mitbürgern leben und unser katholisches Königshaus nicht nur verehren, sondern lieben. Und diesen Friedensgeist nach innen und nach außen wollen und pflegen wir auch in unserem Gustav-Adolf-Verein. Er ist nicht aggressiv, sondern defensiv, wir wollen nur mit vereinten Kräften vertheidigen, was unser ist, wenn er angegriffen wird und in Gefahr steht, ohne unsere Hilfe an die katholische Kirche verloren zu gehen. Vielleicht habe ich auf unseren großen Versammlungen keinen Namen von unserem Verein öfter und lieber gebraucht, als dem eines „Friedensbundes nach innen und außen". Ich weiß, doch auch im „Evangelischen Bunde" dies im Tiefsten die Gesinnung ist. Aber der Kampf wird uns aufgedrungen durch den so gut wie überall organisirten Angriff auf unsern von Gott uns anvertrauten Besitz der Reformation. Das weiß Niemand besser als der Gustav-Adolf-Verein mit seinen Verbindungen über die ganze evangelische Welt hin und aus seinen tausendfältigen Acten über die Diaspora. Sie müssen kämpfen überall". — Diesen treffenden Worten wäre nochmals eines aus der von dem Feuer jugendlicher Begeisterung durchglühten und von kerndeutschem Patriotismus getragenen Predigt des allverehrten Vorsitzenden des Gustav-Adolf-Vereins hinzuzufügen, doch wir verweisen am besten auf die Schrift selbst, die schon um deswillen in jedes evangelische Haus gehört, weil ihr Ertrag bekanntlich zum Besten der evangelischen Gemeinde in — Fulda bestimmt ist.

* **Berlin,** 23. Februar. Unter der Ueberschrift „Haben die Katholiken im Jahre 1848 den preußischen Königsthron gerettet?" schreibt das in Bonn erscheinende „Alkathol. Volksblatt":

„Das Februarheft der „Preußischen Jahrbücher" theilt mit, Dr. Bieper aus München-Gladbach habe vor einer Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland in Halberstadt am 15. Juli v. J. Folgendes behauptet: „König Friedrich Wilhelm IV. sagte 1848: „Die Katholiken haben meinen Thron gerettet." Denn an den Katholiken sind alle Verführungskünste abgeprallt, und unsere katholischen Orden haben damals auf der Bresche gestanden, den Sturm von unseren Mauern abzuwehren." Den sorgfältigsten Nachforschungen ist es nicht gelungen, die Authenticität des Ausspruches zu beweisen. Der König hat ihn wohl nie gethan. Vielleicht liegt der Entstehung desselben aber auch die dunkle Erinnerung an einen Vorgang zu Grunde, der im Jahre 1848 in Breslau sich abspielte. Am 8. November 1848 war in Berlin das Ministerium des Grafen Brandenburg zu Stande gekommen, von welchem die constituirende Versammlung Tags darauf bis zum 27. d. M. vertagt und in die Stadt Brandenburg verlegt wurde. Die Versammlung verweigerte den Gehorsam, blieb beschlußfähig und proclamirte Steuerverweigerung. Der Breslauer Magistrat trat in seiner Mehrheit auf die Seite der Abgeordneten. Zu der Zeit war Melchior von Diepenbrock Fürstbischof von Breslau. Am 18. November erließ er einen Hirtenbrief, in welchem er „vor Gottes Angesicht und vor aller Welt erklärte, daß, da Se. Majestät der König nicht aufgehört hat, unser rechtmäßiger König, d. h. unsere von Gott gesetzte Obrigkeit zu sein, die Pflicht des Gehorsams gegen ihn und insbesondere die Pflicht der Fortentrichtung der gesetzlichen Steuern an die dazu bestellten königlichen Behörden für jeden katholischen Christen eine unzweifelhafte heilige Gewissenspflicht ist." Die Wirkung war ungeheuer. „Man sagt", schrieb der dankbare König am 28. November an den Fürstbischof, „es habe auf Katholiken und Evangelische wunderbar gewirkt, und ich verstehe das." Doch tief schmerzte es den Fürstbischof, daß von den übrigen katholischen Bischöfen Preußens auch nicht Einer mit ihm auf den Kampfplatz trat. „Leider", schrieb Diepenbrock am 27. December 1848 an Charlotte von Neumayer, „hat keiner der anderen Bischöfe ein Gleiches gethan; am Rhein wäre es fast wohl ebenso nothwendig gewesen wie hier und, wie ich höre, haben die Wohlgesinnten den Erzbischof Geissel (von Köln), selbst in Zeitungen, zu einer ähnlichen Erklärung aufgefordert, aber ohne Erfolg. Die Herren mögen mir nun nicht besonders hold sein; allein ich habe meine Pflicht gethan, und das Domcapitel, das ich zu Rathe zog, war vollkommen einverstanden und dankte mir sehr für den Schritt." Wer hat also, um auf den angeblichen Ausspruch Friedrich Wilhelms IV. zurückzukommen, im Jahre 1848 auf der Bresche gestanden und ist dem Königthum in dieser unheilschwangeren Zeit wenn nicht zur Rettung, so doch zu einer mächtigen Stütze geworden? Es waren nicht die Katholiken im Allgemeinen, nicht die Orden, nicht der Episkopat Preußens, sondern nur Einer aus diesem. Und Diepenbrock war ein Freund und Schüler des frommen Bischofs von Regensburg, Johann Michael Sailer, und durch diesen desjenigen Katholicismus, den die römische Kurie zu Gunsten ihres herrschsüchtigen Ultramontanismus stets bekämpft und endlich im Jahre 1870 durch die Infallibilitätsdecrete endgiltig ermürgt hat. Kommen, was Gott verhüten wolle, wieder einmal ähnliche Gefahren über Preußen und das deutsche Volk, wie im Jahre 1848, so wird die königliche und kaiserliche Regierung sicherlich auch dann auf die Katholiken von dem Geiste Diepenbrock's, nicht aber auf die dem Ultramontanismus ergebenen Schreier, mögen sie nun in Parlamenten oder Klöstern oder auf Bischofsthronen sitzen, sich verlassen können."

Y. **Berlin,** 23. Februar. (Telegramm.) Der **Kaiser** erledigte im Laufe des gestrigen Nachmittags Regierungsgeschäfte und begab sich nach der Abendtafel nach dem königlichen Schauspielhause, wo er der Vorstellung bis zum Schlusse beiwohnte. Heute Vormittag arbeitete der Kaiser längere Zeit mit dem General v. Hahnke, empfing Mittags den Grafen zu Solms-Laubach anläßlich dessen Beförderung zum Obersten à la suite und nahm sodann die Meldung des Gesandten v. Bergen entgegen. Abends 7 Uhr gedenkt der Kaiser dem Diner beizuwohnen, welches der Staatsminister Ober-Präsident Dr. v. Achenbach den Mitgliedern des Provinzial-Landtages der Provinz Brandenburg im Englischen Hause giebt.

B. **Berlin,** 23. Februar. (Privattelegramm.) Finanzminister Dr. **Miquel** ist der „Berl. Börsen-Ztg." zufolge an der Influenza erkrankt.